

Vorgänge in der Gesellschaft.

Von Fr. Regel.

Im Verlaufe des Wintersemesters fanden folgende, durchweg sehr zahlreiche besuchte Vorträge statt¹⁾.

1) Am 2. November sprach der Armenier Dr. Barchudarian über „die armenische Frage und die Zahl der Armenier und ihrer Nachbarvölker“.

Der Vortragende schildert zunächst die schmachvolle Behandlung der Armenier durch die türkische Regierung, welche den Greuelthaten der Kurden und ihres Häuptlings Moussa Bei nicht entgegentritt. Europa schien für Armenien eintreten zu wollen, indem der Berliner Kongreß vom Jahre 1878 den 61. Artikel der armenischen Frage widmete; auf Grund desselben sollte die türkische Regierung eine Reform der armenischen Verhältnisse veranstalten und jedes Jahr den europäischen Mächten darüber Rechenschaft ablegen. Vergebens wartete jedoch der armenische Bauer auf die Verbesserung seiner Lage, auf die Sicherstellung seiner Familienehre; heute noch müssen schöne Armenierinnen sich verbergen, um nicht entehrt oder in einen Harem geschleppt zu werden. Die türkische Regierung verweigert die Erfüllung des Berliner Vertrages, indem sie der Anfrage der europäischen Mächte erwidert, daß die Armenier überhaupt nichts zu klagen hätten, denn ihre Lage sei vortrefflich; an eine Autonomie derselben sei nicht zu denken, weil ja ihre Zahl ganz gering sei. Im eigentlichen Armenien seien überhaupt keine Armenier vorhanden, nur Reiche dieses Volkes lebten in den Städten und zwar in ganz geringer Zahl. Mit solchen unrichtigen Angaben lasse Europa sich beschwichtigen. Auch die europäische Presse, die Reisenden und Forscher bringen über Armenien irrige Auffassungen. Alle bis jetzt erschienenen statistischen Übersichten sind falsch und widerspruchsvoll, weil es keine Staatsstatistik giebt. Eine solche existiert nicht, denn Volkszählungen laufen der mohammedanischen Religion zuwider. Die Europäer, welche statistische Erhebungen versuchten, haben nur die Zahl der Häuser, aber nicht ihrer Bewohner ermittelt; sie wissen nicht, daß die Armenier an ihren patriarchalischen Sitten festhalten und die Brüder mit Eltern, Kindern, Enkeln, Ur-enkeln unter einem Dache leben und eine einzige Familie bilden. Die Zahl einer armenischen Familie beträgt nie unter 8. Der Vortragende unterzieht nun die zahlreichen Völker des osmanischen Sultanats einer Besprechung. In einem Gebiete von der vierfachen Größe Frankreichs wohnen nur 23 Millionen Seelen. [Die Türken nehmen durch schreckliche Zustände, epidemische Krankheiten ab, die Christen durch die durch die bar-

1) Dieselben wurden mit Rücksicht auf die auswärtigen Mitglieder sämtlich auf Sonntag Nachmittag verlegt; an den Referaten über dieselben hat Dr. Hagen mitgearbeitet.!

barischen Zustände herbeigeführte Auswanderung. Im Jahre 1828 wanderten aus Erzerum in einer Nacht 40 000 Armenier aus. Nach dem letzten russisch-türkischen Kriege sind über 150 Dörfer in den Provinzen Achbak, Alaschkent und Mokaz eingegangen usw.] Diese Zahl verteilt sich auf 21 Völker: Osmanen, Turkmenen, Tscherkessen, Georgier, Araber, Drusen, Perser, Albanesen, Bulgaren, Gutschunen, Serben, Kasaken, Syrier, Nestorianische Syrier, Jezidis, Kurden, Zigeuner, Juden, Armenier, Griechen, Maroniten. Es werden kurz die Wohnsitze, die Sitten und Gebräuche, die Beschäftigung, das Leben und Treiben der einzelnen Völker geschildert; zuletzt geht der Vortragende dann auf die Armenier selbst näher ein. Die Zahl der Armenier in Erzerum, Wan, Bachesch, Charberd, Diarbekir beträgt bis über 1 900 000. Außer diesen Orten leben noch ungefähr 100 000 in Mesopotamien, 500 000 in Kleinasien, in Klein-Armien 500 000, in Trapezund 100 000, Sebastien 190 000, Brussa 120 000, in Cilicien 200 000 und in der europäischen Türkei 2 000 000. Die traurigen Zustände, die Auswanderungen haben die Zahl der Armenier sehr herabgemindert. Von 1858 bis 1878 sind während eines Zeitraumes von 20 Jahren in der Provinz Wan von 2740 Häusern nur 585 übrig geblieben; 61 Kirchen wurden von den Kurden verbrannt, das Innere zerstreut und die Heiligtümer geschändet. Die in Rußland lebenden 1 800 000 Armenier erfreuen sich wohlgeordneter Zustände; die dortigen Armenier brauchen ihre Religion nicht zu verbergen, die Ehre der Frauen darf keiner beflecken, dafür sorgt das Gesetz, welches jeden Verbrecher, gleichviel wer er ist, streng bestraft. In Persien und in anderen Staaten leben auch noch bis 120 000 Armenier, zusammen ergibt sich die stattliche Zahl von 5 500 000 Seelen. In ihrer Heimat leiden die Armenier sehr durch die Frevelthaten der Kurden; ein Vergleich zwischen dem alten Armenien und dem jetzigen türkischen Armenien zeigt, daß viele armenische Dörfer im 4. Jahrhundert viel größer waren als jetzige Städte, daß überhaupt Armenien ein wohl kultiviertes Land gewesen ist.

2) Am 14. Dezember trug Dr. Neubauer aus Berlin über die 5 Kolonien des australischen Festlandes vor.

Während früher eine Reise nach Australien sehr umständlich war und viel Zeit erforderte, ist dies heutzutage durch den entwickelten Weltverkehr ganz anders geworden. Durch ihn ist Australien der übrigen Welt näher gerückt, durch ihn sind die Kolonien emporgeblüht. 1888 feierten die Kolonien ihr 100jähriges Bestehen, doch beginnt der eigentliche Aufschwung erst vor etwa 50 Jahren, da sie bis dahin Strafkolonien waren. Redner schildert zunächst die Größenverhältnisse der einzelnen Kolonien. Unter ihnen ist Viktoria mit 87 000 engl. Qu.-Meilen die kleinste, etwa so groß wie England, aber am entwickeltsten. Dann folgen Neusüdwales mit 310 000, Queensland mit 668 000, Südaustralien mit 903 000 und Westaustralien mit 975 000 englischen Qu.-Meilen. Die Abgrenzung der Kolonien ist natürlich rein willkürlich festgesetzt. Alle außer Westaustralien sind autonom; der Gouverneur ist machtlos, selbst ohne Veto. Die Kolonien zeigen nun, wie der Redner ausführte, ein durchaus verschiedenes Gepräge. Queensland zerfällt mit Rücksicht hierauf in 2 Hälften, wobei der 22. Grad etwa die Scheide bildet. In Südqueensland herrscht europäische Agrikultur vor, in Nordqueensland der Plantagenbau, da es in den Tropen liegt. Daher sind die Interessen beider sehr verschieden und eine Trennung der beiden Gebiete, die übrigens wohl bald bevorsteht, würde sich sehr empfehlen. In Nordqueensland ist die Chinesenfrage eine brennende, da die Plantagen ohne Chinesen mit Erfolg nicht bearbeitet werden können. Nun hat man den Chinesen die Einwanderung durch die Kopfsteuer, die sich bis auf 500 Mk. beläuft, unmöglich gemacht, und so liegen seit 1887 die Plantagen brach, da die Südseearbeiter infolge schlechter Behandlung bald dezimiert wurden. Die Einwohnerzahl von Queensland beläuft sich auf 342 000 Seelen.

Im Gegensatze zu Queensland wird in Neusüd-wales die Viehzucht am meisten gepflegt. Der Reichtum des Landes beruht auf der Schafzucht. Bei einer Bevölkerung von 1 001 000 Menschen zählt das Land 20 Millionen Stück Rindvieh und 40 Millionen Schafe. Ferner birgt das Land bedeutende Bodenschätze, namentlich Kohlen; und zwar ist der Abbau sehr lohnend, da die Kohle an der See und dicht unter der Erdoberfläche liegt. So kosteten 1885 20 Zentner Kohle, an Bord des Schiffes geliefert, trotz der hohen Arbeitslöhne nur 10 Mk.

In Viktoria besteht ebenfalls Viehzucht, es sind dort etwa 9—10 Millionen Schafe vorhanden. Doch beruht der Vorsprung dieser Kolonie auf einem anderen Moment, nämlich auf der Entdeckung der Goldfelder im Jahre 1849. In den Jahren 1849—84 wurden für 1120 Millionen Mk. Gold ausgeführt. Neben Gold kommen auch noch andere Edelmetalle und Edelsteine vor. Die Kohle ist von geringerer Qualität, doch für den Notfall zu verwerten. Außerdem ist die Agrikultur hoch entwickelt. Der Weinbau wird namentlich von badischen und württembergischen Bauern betrieben, doch eignet sich der australische Wein wegen seiner Schwere besser zu Deckweinen. Übrigens hat der Export bis jetzt auf dem Weltmarkt noch nicht viel zu bedeuten.

Südaustralien ist das Weizenland par excellence. Dort waren auch zuerst die Deutschen ansässig.

Sodann schildert Redner die verschiedenen Hauptstädte, über die in Europa häufig noch sehr irrige Ansichten herrschen. Melbourne z. B. ist mit seinen 400 000 Menschen eine Großstadt im wahrsten Sinne des Wortes, mit ausgebildetem Verkehrswesen. Die Straßenbahnen werden mit Elektrizität betrieben, was sich dort billiger stellt als Benutzung der Pferdekraft. Melbourne trägt ein durchaus amerikanisches Gepräge. Es herrscht großer Luxus; so sind Gesellschaften von 500—1000 Teilnehmern nichts Ungewöhnliches, und dieser Luxus ist für die sozialen Zustände sehr schädlich, wie der Redner später ausführt. Sydney ist im Gegensatz zu Melbourne durchaus englisch, da es lange unter englischer Herrschaft gestanden hat. Es zählt zwischen 350 000 und 360 000 Einwohner, einschließlich der Vorstädte. Sidney entwickelt sich langsamer als Melbourne. Adelaide zählt dagegen nur 60 000 Einwohner, ganz Südaustralien selbst 312 000 Einwohner. Bedingt ist dies durch den geringeren Reichtum an Bodenschätzen. Bedeutend ist nur eine Silbermine, die 1887 entdeckt wurde und allerdings sehr reich ist.

Redner kommt sodann auf die Eingeborenen zu sprechen, die sehr zusammengeschmolzen sind und ihrem vollkommenen Verschwinden entgegengehen. In Südaustralien leben 10 000, in Viktoria 800, von denen jeder Einzelne der Regierung wohl bekannt ist, in Neusüd-wales 4—5 000, in Queensland 22 000. Während sie früher durch förmliche Jagden vernichtet wurden, werden die noch übrigen Reste jetzt behütet und bewacht. So kostet z. B. jeder Australneger der Kolonie Viktoria dem Staate 7 bis 800 Mk. jährlich. Man kann nicht sagen, daß die australische Rasse bildungsunfähig wäre. Sie haben auf den Stationen Handwerke sehr gut gelernt. Auch der Schulunterricht zeitigt gute Früchte. So erhielt eine Station in Viktoria für 3 aufeinanderfolgende Jahre den ersten Preis für die besten Leistungen der Kolonie. Trotz der Pflege sterben nun die Eingeborenen dahin und zwar an Schwindsucht.

Nun wendete sich Redner den Arbeiterverhältnissen zu. Die Arbeiter drängten vom Lande in die großen Städte, in die Industrien (1885 bestanden in Viktoria 8 Wollspinnereien, Eisenfabriken usw., in Südaustralien Dampfmühlen, Gerbereien, Ziegeleien usw.) und versuchten es hier den Reichen gleich zu thun. Die Lage der australischen Arbeiter ist im Vergleich zu unseren Verhältnissen eine glänzende zu nennen, bedingt durch die große Nachfrage. Der achtstündige Normalarbeitstag gilt als selbstredend. Akkordarbeit ist völlig ausgeschlossen, Sonntags- oder Nachtarbeit giebt es nur selten und nur gegen entsprechend höheren Lohn. Die Löhne belaufen sich bis auf 14 Sh. den Tag, als Durchschnitt

können 8 Sh. gelten. Dazu kommt, daß die Nahrungsmittel billiger als bei uns sind. Hammelfleisch kostet pro Pfd. 25 Pf., Rindfleisch 40–50 Pf., Weizenmehl und Kartoffeln sind sehr billig. Bei alledem sind aber doch die australischen Arbeiter nicht zufrieden. So erfolgte der erste Streik 1888 in den Kohlenbergwerken von Neusüdwaies. Durch die sich mehrende Unzufriedenheit, durch Mangel an Kohlen etc. gingen die Industrien allmählich zurück, da die Waren durch den Import von Europa sich billiger stellten. Auf dem Lande hingegen fehlten infolge der verschobenen Verhältnisse die Arbeitskräfte. So wendete sich die wirtschaftliche Bedeutung Australiens dem Handel zu, da die Entwicklung einer eigenen Industrie ausgeschlossen war. Die Bedeutung Australiens wurde klar seit 1879, der 1. Weltausstellung in Sydney. Der Handelswert, Export und Import, beläuft sich auf 2 800 000 000 Mk. Es werden allein jährlich für 500 Mill. Mk. Wolle exportiert. Australien ist somit das denkbar günstigste Handelsland, da es alle Industrieerzeugnisse braucht, an deren Import Deutschland leider noch wenig beteiligt ist. Deutschland steht unter den importierten Ländern erst an dritter Stelle, überlegen sind ihm England und Skandinavien. Von Deutschland werden zumeist Bier und Klaviere eingeführt. Daneben geht der deutsche Handel durch englische Agenten, was den Gewinn naturgemäß sehr beeinträchtigt. In letzterer Zeit ist es in dieser Hinsicht etwas besser geworden. Auch sind noch immer nicht genügend große Häuser am Handel beteiligt, es fehlt an einer deutschen Bank, deren Errichtung sehr wünschenswert ist. Ferner gehen die Handelsprodukte Australiens, z. B. Wolle, nur in minimalen Quantitäten nach Deutschland; erst seit kurzem haben sächsische Wollfabriken namhaftere Ankäufe gemacht.

Die Deutschen sind sehr ungleich über Australien verteilt. In Südaustralien herrscht noch das meiste Zusammenhalten, es war dort früher auch die größte Anzahl Deutscher. Jetzt sind in Viktoria mehr Deutsche als in der eben genannten Kolonie, beiläufig 12 000 (in Neusüdwaies 6–7000, in Queensland 20 000). In jeder Hauptstadt besteht ein deutscher Klub. Die hauptsächliche Einwirkung und Bedeutung der Deutschen ruht in der Bildung, die größten Gelehrten des Kontinents sind Deutsche, wie Dr. R. Schomburgk, Direktor des botan. Gartens zu Adelaide und F. von Müller in Melbourne. Auch die Entdeckungsgeschichte zieren deutsche Namen. Um so mehr ist es daher zu wünschen, daß sich das Augenmerk Deutschlands entsprechend der eminent wichtigen wirtschaftlichen Bedeutung Australiens auf diesen Kontinent lenkt. Mit dem Wunsche, daß dieses bald eintreten möge, schloß der Redner seinen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag.

3) Am 11. Januar feierte die Gesellschaft das neunjährige Stiftungsfest, für welches Dr. Hans Meyer aus Leipzig so lebenswürdig gewesen war, den Vortrag zu übernehmen. Nach einer längeren Ansprache des Vorsitzenden, Professor Kalkowsky, behandelte der berühmte Reisende und Kilimandscharoforscher vor einer ungemein zahlreichen Zuhörerschaft die Teilung Ostafrikas¹⁾.

Wenn wir die politische Karte Ostafrikas von heute mit der vor sechs Jahren vergleichen, so bemerken wir eine gewaltige Veränderung. Die Ursache dieser Veränderung ist der Eintritt Deutschlands in die Kolonialgeschichte. Seitdem hat ein allgemeines Aufteilen Afrikas stattgefunden. Alle interessierten Staaten haben versucht, ihre Machtsphäre zu erweitern. Deutschland hatte es fast nur mit den Engländern zu thun. Einerseits trat

1) Vieles deckt sich zwar mit dem Schlußkapitel von Hans Meyers kürzlich erschienenem Reisewerk: „Ostafrikanische Gletscherfahrten“, doch geben wir trotzdem seine Darlegungen an dieser Stelle ausführlich wieder, weil jenes Werk nicht allen Mitgliedern zugänglich sein dürfte.

D. R.

dadurch eine Vereinfachung ein, andererseits aber eine Erschwerung der Aufgabe, weil keine andere Macht eine so groß angelegte, weitblickende Kolonialpolitik treibt, als England. Durch die Verhandlungen über das Niger-Benue-Gebiet erhielt England die fettesten Gebiete, wir begnügten uns mit mageren Stücken. Spielte Deutschland in Südwestafrika nur eine untergeordnete Rolle, so schien es doch im Anfang, als ob es in Ostafrika die Vormacht werden sollte. Aber die folgenden Verträge ließen diese Hoffnung schwinden. Ein englischer Keil wurde in die deutsche Interessensphäre getrieben: der beste Hafen des östlichen Äquatorialafrikas, Mombassa, fiel den Engländern zu. Der Zugang zu den fruchtbaren Nilgebieten wurde ihnen geöffnet. Als die Verhandlungen wegen Witu sich geklärt hatten und der Vertrag von 1890 zustande gekommen war, da waren wir endgiltig in die zweite Stelle herabgedrückt, eine bedauernswerte, durch die europäische Lage geforderte Tatsache. Deutschland hat sich durch die Verträge nur das bestätigen lassen, was es schon früher besaß, weitere wohlbegründete Ansprüche sind dagegen einfach preisgegeben worden; so sind Sansibar und Pemba mit ihren äußerst wertvollen Kulturen und vorzüglichen Häfen in englische Hände übergegangen. Als Äquivalent dafür sollte der Nordseefels Helgoland gelten. Mit Hilfe der großen englischen Kapitalien werde Sansibar ein mächtiger Handelsplatz bleiben. Mit Sansibar nun hat England zugleich die Gewalt über den Sultan von Sansibar erlangt und die Macht über die arabischen und indischen Großkaufleute, was für die Handelsverhältnisse im östlichen Afrika von der weittragendsten Bedeutung ist. Durch diese Neugestaltung der Verhältnisse sind die weitausgedehnten, von langer Hand vorbereiteten Pläne Englands auf das Beste gefördert worden. England wollte in Afrika ein »britisches Rückgrat« (English Backbone) vom Kapland an bis zum Nil herstellen, an welches die Glieder anwachsen sollten. Transvaal, welches zuerst Widerstand zu leisten schien, ist jetzt mit Oranje von England abhängig, das britische Südafrika steht mit Ostafrika durch die den Portugiesen entzogenen Gebiete in direkter Verbindung. Ägypten ist schon heute zu $\frac{3}{4}$ eine englische Kolonie. So ist im großen das englische Rückgrat vorhanden und nur in der Tropenzone unmittelbar durch deutsches Gebiet unterbrochen, doch ist diese Unterbrechung nach der mit Deutschland getroffenen Abmachung des freien Transitverkehrs als thatsächlich aufgehoben zu betrachten. Dazu kommt, daß die von England in Ostafrika beanspruchten Gebiete an Wert das deutsche Ostafrika weit überragen: das Nilquellengebiet ist gut bewässert, daher reich an Erzeugnissen der Pflanzenwelt, von einer dichten Bevölkerung bewohnt; dem deutschen Gebiet fehlen gute Flüsse, es ist zum bei weitem größeren Teil Savannen- und Steppengebiet.

Eine Ausnahme machen nur die Küstenzone, die Plateauränder und die das Hochland überragenden Gebirgsländer, ihnen fehlt es auch in der Trockenzeit nicht an fruchtbaren Niederschlägen; besonders die Küstenzone ist daher auch gut bevölkert. Nach Wissmanns Annahme sind nur $\frac{2}{10}$ von Deutsch-Ostafrika gutes Land. Dieser Schätzung pflichtet auch der Vortragende auf Grund seiner eigenen, auf drei Reisen gesammelten Erfahrungen bei und tritt den optimistischen Schilderungen von Dr. Peters entgegen, welcher unsere Besitzungen den fruchtbarsten Tropengebieten als gleichwertig an die Seite gestellt hat. Nach dem Urteil des Redners ist der größte Teil von Ostafrika nicht nur ein unfruchtbares, sondern auch ein unbewohnbares, ungesundes Land, das wohl für den genügsamen Neger ausreiche, aber nicht Gewinn bringe. Die klimatischen Verhältnisse lassen vieles zu wünschen; das Fieber reicht bis zu 2000 m und sucht nicht nur die Europäer, sondern vielfach auch die Eingeborenen heim. Der schroffe Temperaturwechsel verursacht zahlreiche Krankheiten. Auf die Dauer kann daher der Europäer in Äquatorial-Ostafrika weder dauernd arbeiten, noch dauernd leben, noch durch temporäre Arbeit so viel gewinnen, als in anderen Kolonien. Diese Wahrheit wäre schon längst unbestritten, wenn nicht das Bild der Wirklichkeit durch Interessenten und

Enthusiasten entstellt worden wäre. Die allgemeinen Kenntnisse von Afrika sind bei uns noch sehr mangelhaft; wie selten wird daran gedacht, daß es in die heiße und gemäßigte Zone fällt und demgemäß sein Klima große Unterschiede zeigt. Die Erfahrungen, die in anderen Kolonien gesammelt sind, treffen für Ostafrika nicht zu. Die Meinung, in Ostafrika ein üppiges Tropenland erworben zu haben, ist jedenfalls hinfällig. In Afrika selbst giebt man sich keiner Täuschung über den Wert des Landes hin. »Als Dr. Peters dort die deutsche Flagge hießte, befand ich mich in den Goldfeldern in Transvaal und war erstaunt, daß dort, wo natürlich die ethische und nationale Seite des Erwerbs eine Berücksichtigung fanden, die praktische so gut wie gar nicht geschätzt wurde. Niemand wollte den Erwerb als praktisch gelten lassen. Später fand ich in Ostafrika selbst die Bestätigung dieser Ansicht, soweit das Binnenland in Betracht kam.« Besser wäre nach der Ansicht des Vortragenden die Beschränkung auf die Küstenländer gewesen, denn im Innern weht Kirchhofsluft, wie die Missionen im Seengebiet und oberen Kongo beweisen.

Redner ging nun darauf ein, was in bezug auf den Handel zu erwarten ist. Er stellt Ostafrika in direkten Gegensatz zu Ostindien, womit man es häufig verglichen habe. Indien birgt große Reichtümer, die inneren Teile sind leicht zugänglich, es besitzt eine dichte, leicht lenkbare Bevölkerung mit hoher Kultur. Gerade das Gegenteil ist der Fall in Deutsch-Ostafrika; dies bringt nur geringwertige Produkte hervor, die Transportkosten überschreiten den Gewinn. Der Neger bringt aus Furcht vor Raub und Faulheit die Produkte nicht an die Küste. Nur der arabische Großhändler, welcher mit einem großen Sklavenmaterial seine Waren fortschafft, oder kleinere Unternehmer, welchen es nicht darauf ankommt, wie lange die Expedition dauert, können die Produkte des Innern mit Gewinn an die Küste schaffen. Eine Eisenbahn würde sich selbst durch die beiden wertvollsten Ausfuhrartikel, Kautschuk und Elfenbein, nicht rentieren, die Ausbeute eines Jahres an Elfenbein würde womöglich durch einen Güterzug befördert werden können.

Etwas anderes ist es, wenn mit der Kolonisation nur ideale Zwecke verfolgt werden, wenn es sich um die Zivilisation oder Christianisierung der Bevölkerung handelt. Jedoch auch hier sind die Erfolge bis jetzt äußerst problematische. Dem Neger liegt das abstrakte Christentum viel zu fern. Den Islam kann er wohl begreifen, besonders weil derselbe ihm auch Vorteile bietet, richtiger Anhänger des Islam wird er jedoch auch niemals.

Die besten Garantien bieten die fruchtbaren Bergländer von Usambara bis zum Kilimandscharo: Usanga, Ugueno, Usambara, Pare und das Kilimandscharogebiet selbst. Hier ist aber der eigentliche Brennpunkt Taweta unbegreiflicherweise wiederum den Engländern überlassen worden. Wenn Stationen zur Kontrolle der Araber angelegt werden, so ist das politisch berechtigt zur Hebung des deutschen Ansehens, ein Mißgriff aber ist es, Dampfer für den Handel auf den Seen zu schaffen, da es keinen lohnenden Transport giebt. Übrigens besitzen die Engländer bereits Dampfer auf allen großen Seen, welche aber nur Missionszwecken dienen. Die einzige Eisenbahn, welche sich nach der Meinung des Vortragenden vielleicht rentieren könnte, die von Kawirondo nach Mombassa auf englischem Gebiete, wird zugleich vom Kilimandscharo her den Verkehr nach Mombassa ziehen. Das englische Mombassa ist auch mit seinem guten, tiefen Hafen der wichtigste Küstenplatz, es wird wahrscheinlich als Freihafen erklärt werden, während in dem deutschen Gebiet Zollschranken errichtet sind, das deutsche Tanga nur einen schlechten Küstenplatz darstellt, und in Dar-es-Salaam jedes Schiff in Gefahr kommt, aufzulaufen. So sind uns die Engländer allenthalben überlegen.

Die schöne patriotische Freude an der Kolonisation schafft viel Gutes, läßt aber noch nicht unterscheiden, was gut und schlecht ist. Um das zu erkennen, ist es nötig, mit dem Wein der Begeisterung das Wasser der Objektivität zu mischen, leidenschaftslos, besonnen zu urteilen, so undankbar eine solche Rolle auch sein mag.

Als die Hauptaufgaben für Deutschland bezeichnet Redner unsere bescheidenen Mittel nicht in das Innere zu tragen, die Verbesserung der Häfen Tanga, Pangani, Dar-es-Salaam, Bagamoyo, den Anbau wertvoller Produkte in den fruchtbaren Küstenstrichen und die Erziehung der Neger zur Arbeit in den minder fruchtbaren Distrikten durch den Kulturzwang, um damit auch den Anbau der minderwertigen Erzeugnisse, der Ölfrüchte usw. zu ermöglichen, in Gegenden, welche andere Produkte nicht hervorbringen vermögen. In der latenten Arbeitskraft des Negers, die geweckt werden müsse, liege der Reichtum des Landes. Der Neger muß arbeiten lernen, ohne daß er geknechtet wird. Von heute zu morgen wird das allerdings nicht gelingen, wir können ihm nicht auf einmal unsere Kultur wie ein neues Kleid anziehen. Der Redner empfiehlt weiter das Wuchersystem der die Neger ausbeutenden indischen Großkaufleute zu bekämpfen und diese durch eine Steuer zu treffen. Der Sklavenexport sei zu verhindern; im Innern ist der Neger noch unentbehrlich für den Verkehr. Unsere Parole muß sein: Langsam vorgehen! Kultivieren wir Usambara, um später allmählich zum Kilimandscharo vorzudringen, dann wird vielleicht auch später eine schmalspurige Bahn zum Kilimandscharo lohnend sein. Bei der Kultivierung der kleinen paradiesischen Bergländer wird der Erfolg nicht ausbleiben, sie sind es wert, daß wir Afrika zäh festhalten.

Mit dem Wunsche, daß alle Hoffnungen, welche sich an die genannten Bergländer unseres ostafrikanischen Besitzes knüpfen, in Erfüllung gehen möchten, schloß der Vortragende seine klaren, ungeschminkten Mitteilungen.

4) Am 1. Februar sprach Privatdozent Dr. Alfred Hettner aus Leipzig über seine vorjährige Reise in Südbrasilien.

Die Küste von Süd-Brasilien bietet die Erscheinung einer ganz flachen Sandküste mit Dünenbildung dar, die nur durch vereinzelte grüne Flecke einige Abwechslung erhält. Redner vergleicht die brasilianische Küste mit der ostpreussischen. Ebenso wie in Ostpreußen finden wir Haffbildungen in Brasilien. Dem Kurischen und Frischen Haff sind an die Seite zu stellen die Lagoa dos Patos und die Lagoa Mirim. Die letztgenannten Strandseen übertreffen jedoch die ostpreussischen um das Doppelte an Größe. Getrennt sind sie durch ein niedriges Marschland, in Ostpreußen durch das hohe Samland. Der Lagoa Mirim fehlt ein Auslaß oder »Tief« völlig. Das Tief, welches den Zugang zur Lagoa dos Patos vermittelt, ist als berühmte Hafeneinfahrt bekannt. Der Haupthafen ist Rio Grande do Sul, weiter landeinwärts Pelotas. Zeigt Rio Grande europäischen Charakter, so bietet Pelotas das Bild einer altbrasilianischen Stadt dar. Es befinden sich dort ausgedehnte Schlächtereien. Am nördlichen Ende der Lagoa dos Patos liegt die größte Stadt Süd-Brasiliens, Porto Alegre, mit 50 000 Einwohnern, darunter 4–5000 Deutsche. Bei Porto Alegre bekommt die Küste einen anderen Charakter, sie wird gebirgig. Die Provinz Rio Grande do Sul stellt ein sanft gewölbtes Hügelland bis zu 500 m Meereshöhe dar, das seinem Charakter nach an Thüringen erinnert. Eigentliche Wälder fehlen meist vollkommen. An ihrer Stelle erstrecken sich weit ausgedehnte Grasfluren, die Weideplätze für die Rinder und Maultiere, welche von den Europäern in großer Zahl eingeführt worden sind. Diese Grasfluren waren früher die Tummelplätze der Indianer, die jetzt ganz zurückgedrängt sind. Dieses Gebiet wurde entdeckt durch die Portugiesen in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts. Die eigentliche Kolonisation aber ging von W. aus von den Missionen im Innern, an den Ufern des Uruguay. Sie schützten die Indianer vor den Sklavenjägern und lehrten sie den Ackerbau. Am Ende des 17. Jahrhunderts begann die Besiedelung durch die Portugiesen, die das Rind, das Pferd und den Esel mit in das Land brachten. Mit ihnen zogen auch Azorenbewohner und Negerklaven ein. Das Land wurde von ihnen in extensiver Weise in Angriff genommen, sie betrieben eine wilde Graswirtschaft: Nur von Zeit

zu Zeit wurde das Land durch Abbrennen des Graswuchses aufgebeßert. Der Ackerbau trat dann allmählich ganz zurück, sowohl infolge von politischen Maßregeln, als auch weil Rost- und Brandpilze das Gedeihen des Getreides stark beeinträchtigten. Dazu kam, daß die Viehzucht sich weit besser lohnte. So ist dieser Teil von Süd-Brasilien seither vorzugsweise ein Viehzucht betreibendes Land geblieben. Von sonstigen Produkten sind zu erwähnen Silber und Kohle, die aber wegen ihres hohen Schwefelgehaltes nicht mit Nutzen zu verwerten ist.

Was die Niederlassungen anbetrifft, so finden wir keine größeren Dörfer, sondern nur einzelne, zerstreute Gehöfte. Größere Städte finden sich nur an der Küste. Der Verkehr ist sehr einfach, er wird mittelst Ochsenkarren betrieben, die bei der Bodengestalt überall fahren können. Für Instandhaltung oder Anlage von Wegen wird wenig oder gar nichts gethan. Die Sonne ist, wie die Leute sagen, für sie der beste Straßenbauingenieur. Auf den wenigen Landstraßen finden wir die Diligencias, welche die Passagiere in schnellerer Fahrt befördern. Die meisten Reisen werden zu Pferde zurückgelegt, doch hat dies seine Unbequemlichkeiten, da bei der schlechten Rasse immer ein ganzer Trupp von Reservepferden mitgeführt werden muß. Von Eisenbahnen existieren nur 2; die eine führt von Rio über Pelotas, die andere von Porto Alegre aus in das Innere. Der Redner ging nun auf das Leben der Einwohner des Näheren ein. Die Großgrundbesitzer, meist sog. Lusobrasilianer, führen mit ihren Bediensteten, den Negern, die seit 1889 von der Sklaverei befreit sind, ein patriarchalisches Leben. Luxus herrscht nur bei den größeren Grundbesitzern. Die Wohnungen sind auf die denkbar einfachste Weise aufgeführt. Die Nahrung besteht vorwiegend aus schwarzen Bohnen, Maniok und dem Fleische, welches die Herden liefern. Das Lieblingsgetränk, welches bei keiner Mahlzeit fehlen darf, ist der Maté, ein Aufguß aus den Blättern von *Ilex paraguayensis*, der vermittelt silberner Röhren eingeschlürft wird.

Wie eingangs erwähnt, wird die Viehzucht in extensiver Weise betrieben. Sie erfordert naturgemäß sehr viel Gewandtheit und Arbeitskraft, und so sind auch die Leute in dieser Gegend kraftvolle Gestalten. Es fehlen aber die nötigen Arbeitskräfte, da die Sklaverei aufgehoben ist und die früheren Herren meist zu stolz sind, um selbst Hand ans Werk zu legen. Eigentliche Wälder sind in diesem Gebiete selten. Es sind hier zu nennen die Serra do Statos und die Serra Gerrál. Im Norden der Provinz Rio Grande erhebt sich das Brasilianische Randgebirge vom Charakter des Thüringerwaldes. Es ist ein erodiertes Tafelland, mit dessen Modellierung noch jetzt die Gewässer beschäftigt sind, so daß imposante Wasserfälle keine Seltenheit sind. Ursprünglich war dieses Tafelland mit Urwald bedeckt, der jetzt allmählich von der Kultur verschwindet. Ueberall an den Abhängen finden wir schon jetzt blühende Felder. Wo er noch vorkommt, zeigt er mit seinen Schlingpflanzen und Epiphyten tropischen Charakter. Bevölkert ist derselbe von tropischen Tieren, dem Puma oder amerikanischen Löwen, dem Brüllaffen etc. Am oberen Rande des Tafellandes finden wir Nadelwald, gebildet von der *Araucaria brasiliensis*. Was uns am meisten interessiert, ist, daß die Ansiedelung dieses Waldgebietes durch die Deutschen, später auch durch die Italiener erfolgt ist. Als Brasilien selbständig geworden war, rief es fremde Einwanderer in das Land, die auch in Menge diesem Rufe folgten. 1824 entstand in S. Leopoldo, nördl. von Porto Alegre die erste deutsche Kolonie. 1848—1859 fand abermals eine Kolonisation statt, die aber für Deutschland durch den bekannten von der Heydtschen Erlaß sistiert wurde, der auf Grund von Übervorteilungen Deutscher durch brasilianische Agenten die Auswanderung nach Brasilien erschwerte. So wandte sich Brasilien 1874 zum Zweck einer erneuten Kolonisation nach Italien. So kommt es, daß die Italiener jetzt die Deutschen überholen.

Redner geht nun zur Betrachtung des Lebens der dort ansässigen deutschen Bauern über. Jeder derselben bekam bei seiner Einwanderung

ein Landloos à 48 ha zuerteilt. Die Rodung des Urwaldes mit Axt und Feuer begann sodann, eine harte Arbeit. Zunächst wurde Mais angepflanzt, und nachdem die Baumwurzeln entfernt waren, das Land dem Pfluge unterworfen. Von Fruchtwechsel und Düngung war keine Rede. Hauptsächlich wurden schwarze Bohnen und Mais gebaut. Zwar versuchte man es auch mit wertvolleren Produkten, man pflegte den Tabaksbau, doch verdarben sich die deutschen Bauern in ihrer Kurzsichtigkeit durch minderwertige Sorten den Markt völlig.

Die mittlere Jahrestemperatur von Süd-Brasilien entspricht der von Griechenland und Sizilien und erlaubt so dem Europäer das Arbeiten. Das Klima ist gesund, gelbes und Malariafieber fehlen, auch die Kinder erfreuen sich einer blühenden Gesundheit.

In kirchlichen Sachen herrscht vollkommene Toleranz. Nur die Protestanten sollen keine Türme auf ihren Kirchen haben, doch wird dies Verbot nicht befolgt.

Für die Schulen thut die brasilianische Regierung, ebenso wie die deutsche, gar nichts, während die italienische sehr viel in dieser Hinsicht thut. Politisch spielen die Deutschen keine Rolle, national aber sind sie Deutsche geblieben. Man findet mitten in den Urwäldern in den deutschen Niederlassungen das deutsche Bauernhaus, den echt hinterpommerschen Dialekt, auch deutsche Zeitschriften und Zeitungen. Zum Schluß spricht Redner die Hoffnung aus, der von der Heydtsche Erlaß möge aufgehoben werden und der Strom der deutschen Auswanderer möchte wieder wie früher nach Brasilien geleitet werden, wo denselben eine segensreiche Zukunft bevorstände.

Versammlung am 1. März. Es trug vor Herr Carl Strauß aus Gotha über die deutsche überseeische Auswanderung*).

Über die am 21. März stattgefundene Generalversammlung wird im nächsten Band ein ausführlicher Bericht erstattet. In derselben wurde die Abtrennung vom Botanischen Verein für Gesamtthüringen vom 1. April d. J. ab mit Stimmeneinheit beschlossen. Das nächste Vereinsjahr soll, um ein Zusammenfallen mit dem bürgerlichen Jahre zu ermöglichen, mit dem Dezember 1891 abschließen. Auch sonst waren für den Neudruck der Statuten einige Änderungen derselben notwendig geworden und wurden in längerer Beratung vollzogen. Den Vorsitz übernimmt vom 1. April ab Dr. Fr. Regel.

An Büchern gingen uns als Geschenke zu:

- 1) P. Biolley, Costa-Rica und seine Zukunft, übersetzt von Dr. W. Polakowsky, Berlin 1890. (Vom Verfasser.)
- 2) F. Borsari, Etnologia italica. Etruschi, Sardi e Siculi nel XVI^o secolo prima dell'era volgare, Napoli 1891. (Vom Verfasser.)
- 3) Biblioteca Etiopica No. 1. F. Borsari, Le zone colonizzabili dell'Eritrea e delle finitime, regioni etiopiche, 1890. (Vom Verfasser.)
- 4) Die Freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen. Festgabe, den Teilnehmern an der 63. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. Bremen 1890. (Von der Geographischen Gesellschaft zu Bremen);

*) Leider gestattet der Raum nicht mehr, auch über diesen Vortrag eingehender zu berichten. D. R.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Regel Fritz (Friedrich) Christian Leopold

Artikel/Article: [Vorgänge in der Gesellschaft 164-172](#)